


UWE METZ

DIE VERBORGENE GESELLSCHAFT
Schloss Horrosau

Verlagshaus Jacoby  Stuart

Quem laudas?
Sum unus ex pluribus.
Gratia est omnibus.
Zenon der Reisende

Inhalt

DRAMATIS PERSONAE

PROLOG

- I. *Die Flucht des Krokodils* 22
 - II. *Der Angriff der Dunkelheit* 39
 - III. *Die Information aus der Zahnpastatube* 61
 - IV. *Das Treffen der Gesellschaft* 84
 - V. *Sehr schlechte Nachrichten* 117
 - VI. *In der Wolfsfalle* 178
 - VII. *Mütterchen Soljanka* 201
 - VIII. *Schloss Horroscu* 224
- EPILOG 275
- WIE ES WEITERGEHT ... 285

Dramatis personae

MITGLIEDER DER VERBORGENEN GESELLSCHAFT

Sir Terrybald Haggis-Clark – *Präsident*

Louise Klock – *Vizepräsidentin*

Dr. Takage Honda – *Major, Direktor des Aquarischen
Zuchthauses in Brüssel*

Ptolemäus Uladsimowitsch Wolzin – *Major*
(Region Westrussland, Zentrale Moskau)

Gloria von Quast – *Majorin*
(Region Mitteleuropa, Zentrale Prag)

Ali Ben Rum – *Major*
(Region Kleinasien, Zentrale Akkadis)

Hektor Appolonius Fosch – *Leutnant*
(Region Mitteleuropa, Zentrale Prag)

Açelya Arslan – *Majorin*
(Region Kleinasien, Zweigstelle Istanbul)

Craig Buhler – *Major*
(Region Nordamerikanische Pazifikküste – ohne
Alaska –, Zentrale Seattle)

Augustus Dimble – *Leutnant*
(Region Mitteleuropa, Zentrale Prag)

Cécile Forgé – *Majorin*

(Region Mitteleuropa, Zweigstelle Paris)

Udrik Thulebjörn – *Major*

(Region nördlicher Nordatlantik, Zentrale Nuuk)

Samuel de Gaeter – *Leutnant*

(Region südliches Afrika, Zentrale Johannesburg)

Ala Jegorowna Gortschakowa – *Leutnant*

(Region Westrussland, Zentrale Moskau)

Setang Khamphang – *Leutnant*

(Region Südostasien, Zentrale Phnom Penh)

Melvin McCraddle – *Major*

(Region mittlerer Nordatlantik, Zentrale Aberdeen)

Pepita Minhosa – *Majorin*

(Region Brasilien, Zentrale Rio de Janeiro)

Vincent Ngoyé – *Major*

(Region südliches Afrika, Zweigstelle Grootfontein)

Noomi Orlev – *Feldwebel*

(Region östliches Mittelmeer, Zweigstelle Haifa)

Kung Tse Hsiu – *Leutnant*

(Region Nordchina, Zentrale Peking)

Rudy Walker – *Rekrut*

(Region Australien, Zentrale Canberra)

Prolog

Prag 1856

Der zweite Ball anlässlich der Heirat des jungen Barons Skubanky sorgte für noch mehr Gesprächsstoff als es das prachtvolle Hochzeitsbankett zwei Tage zuvor getan hatte. Es war in Böhmen durchaus nicht ungewöhnlich, dass man eine Hochzeit mit mehreren Festen beging, um auf diese Weise allen Gästen Gelegenheit zu geben mitzufeiern. Aber nach Ansicht der Prager Bürger war an dieser Heirat einiges wunderlich. So hatte Baron Gottfried Alexandr keine Braut adliger Herkunft erwählt, obwohl die Skubankys verwandt waren mit den großen Adelsfamilien des Landes, den Schwarzenbergs, Lobkovicz' und Valdstejnas. Es hieß sogar, seine Majestät Erzherzog Rudolf spräche den Baron mit >mein lieber Cousin< an.

Doch Gottfried Alexandr hatte die schöne Schwedin Sofie Lovisa Gullhjelm geheiratet, eine Bürgerliche. Und eine Ausländerin obendrein, die aus einem Land stammte, wo sich die Leute im Winter in Bären verwandelten, um die Kälte des Nordens zu verschlafen. Freilich war die Baronin zauberhaft wie eine Flussnixe: Ihre Haut war hell wie Porzellan, ihr Haar hatte die Farbe von reifem Weizen, und von ihren Augen hieß es, das eine sei blau wie der Himmel, das andere braun wie ein Bernstein.

»Hat einen vortrefflichen Geschmack, das Bürschlein«, sagten die Prager über den Baron.

»Sie hat ihn verhext«, sagten die Pragerinnen über die Baronin und warfen ihren Männern strenge Blicke zu.

Tatsächlich schien der Einfluss der jungen Frau Skubanky auf ihren Gatten beträchtlich, denn die Gäste, die sich zum Ball einfanden und die der Baron ihr zu liebe eingeladen hatte, waren ausgesprochen seltsam. Sie stammten aus aller Herren Länder. Es waren Fürsten darunter, wengleich bei manchen die Krone nicht aus Gold, sondern aus Federn bestand und sie statt Orden und Schärpen Löwen- und Pantherfelle um die Schultern trugen. Viele Künstler, Wissenschaftler und Dichter gehörten zu den Gästen, denn die Baronin war sehr gebildet. Doch munkelte man, dass auch einfache Leute, Gassenkinder, Marktfrauen und Mol-

daufischer, zu den Eingeladenen gehörten und sogar solche, die eigentlich gar keine Leute waren. Etwa jenes drahtdünne Männlein aus den Urwäldern Indiens, das nichts anderes tat, als zu lächeln und Tag und Nacht auf einer Matratze zu sitzen. Und dies, obwohl es sich bei der Matratze um ein Brett handelte, in das hunderte Nägel eingeschlagen waren.

Am Abend des Festes fanden sich – wie zufällig – viele Prager auf der Kapucínská am Palais Skubanek ein, um vor den bronzenen Zäunen zu flanieren. Die Spaziergänger spähten hinauf zu den hell erleuchteten Fenstern, die die Straße in Felder aus Schatten und goldenem Licht teilten. Sie lauschten, ob erste Walzerklänge zu hören waren. Doch alles blieb still, und niemand war an den Fenstern hinter den Balkonen zu sehen. Der Tanz hatte noch nicht begonnen.

Im Inneren des Saals, am Kopf einer langen mit herrlichen Speisen gedeckten Tafel, erhob sich Gottfried Aleksandr Skubanky und begann zu den Anwesenden zu sprechen:

»Meine lebenswürdigsten Damen, meine hochverehrtesten Herren! Ich bin froh, Sie heute als Gäste begrüßen zu dürfen. Wir freuen uns von Herzen, Sie an unserem Glück teilhaben zu lassen. Doch ist dies nicht der Grund, warum wir heute beieinander sind. Sie alle sind auf die Bitte meiner liebevollsten Gattin gekom-

men, weil Sie wissen, dass heute Abend etwas Bedeutendes geschieht. Wir sind einer großen Aufgabe wegen hier. Dieser Ball ist ein Vorwand, eine notwendige Täuschung. Wir haben uns zusammengefunden, um gemeinsam dem Alten Bösen die Stirn zu bieten – jenen dunklen Mächten, jener Finsternis, die zu allen Zeiten gegenwärtig war, um rätselhaftes und beklagenswertes Unheil über die Welt zu bringen. Wir alle kennen es. Jeder von uns ist bereits auf die eine oder andere Weise mit dem Alten Bösen in Berührung gekommen und hat sich ihm entgegengestellt. Denn wir alle teilen die Fähigkeit, das Böse zu erkennen und uns ihm zu widersetzen. Meine Damen, meine Herren! Wir alle sind Supernaturalisten, Menschen mit übernatürlichen Gaben.

Meine Gattin und ich haben es uns zum Lebensziel gesetzt, die Träger dieser Gaben und Kräfte zu vereinen. Doch nicht um unserer selbst willen, sondern um der Menschheit willen. »Voller Glanz des einen Mannes Ehre. Doch glücklich der nur ist, der allen dient«, wie schon die große Persephoneia von Smyrna sagte.

Dafür brauchen wir einander. Denn trotz unserer Kenntnisse wissen wir tatsächlich nicht viel über das Alte Böse. Wenig können wir über die Orte sagen, an denen sich die Dunkelheit sammelt. Wir kennen nur ei-

nige von ihnen und vermuten, dass das Alte Böse dort seit Urzeiten gegenwärtig ist: Wir wissen von den unheimlichen Begebenheiten im Geisterhaus von Salem. Wir kennen das dunkle Geheimnis in der Kanalisation des Städtchens Moabit bei Berlin und die schaurigen Mächte, die sich im Sonnentempel von Uxmal verbergen. Mit dem Fluch der Jadepyramide in Nubien sind wir ebenso vertraut wie mit den diabolischen Ereignissen, die im Palast des Dämonenkönigs Silalililumpur stattfanden. Und schließlich wissen wir von dem unheilvollen Schatten, der von Schloss Horroscu ausgeht, dem Herrschaftssitz des gottlosen Fürsten Varul Upir. Und doch ist dies Wissen gering angesichts der zahllosen unbekanntenen Orte des Unheils.

Noch weniger wissen wir allerdings über die scheinbar unerschöpflichen Waffen des Bösen. Sie sind heimtückisch. So wurde Dr. Ashoka Daro in Jaipur von einem teuflischen Currygericht angegriffen. Doch konnte er es besiegen, obgleich er nur mit einem Löffel aus Wasserbüffelhorn bewaffnet war.«

Der Baron nickte freundlich einem halbnackten, ungewöhnlich dünnen kleinen Mann zu, der es sich auf einem Nagelbett bequem gemacht hatte.

»Die Waffen des Bösen verwirren unsere Sinne. Seine Exzellenz Häuptling Maracaibo Guyayacan widerstand den süßen, doch für immer trunken machen-

den Gesängen im Inneren des Sonnentempels von Uxmal.«

Der Baron verneigte sich vor einem stolzen Indio, der einen Kopfschmuck aus den herrlichen Federn des Quetzal-Vogels trug.

»Die Waffen des Bösen sind von unerklärlichen schrecklichen Geheimnissen umgeben, die unsere Seelen in die Tiefe des Okkulten ziehen und dort für immer festzuhalten trachten, wie unser lieber Freund Gracchus van Biem erfuhr. Ihm gelang es, in den Bergen Armeniens das sagenhafte *Buch der Mächte* zu finden, von dem es heißt, der große persische Magier Zarathustra selbst habe es verfasst und mit ihm über gewaltige furchterregende Kräfte geboten.«

Er hob die Hand zum Gruß gegen einen Herrn zu seiner Rechten, der eigenartigerweise mit dem Rücken zur Tafel saß und in eine leise höfliche Unterhaltung mit dem Porträt Baron Ladislav Skubankys (1487–1545) versunken war.

»Und schließlich sind die Waffen des Bösen von schrecklicher Zerstörungskraft, wie Hafis Zahir Rum Ben Rum zu berichten weiß. Er sah, wie mongolische Schamanen in der Wüste Kysylkum die Flüssige Dunkelheit beschworen. Sie vermag es, einem alle Kräfte zu nehmen und denjenigen in Nichts aufzulösen, der ihr zu nahe kommt.«

Er legte seine Arme vor die Brust und grüßte einen ehrwürdigen Herrn mit Turban, der ziemlich bestürzt ein gebratenes Spanferkel ansah, dem Petersilienbüschel aus den Ohren ragten und in dessen Maul ein roter Apfel stak.

»Was nun wird unsere Mission sein? Wir wollen unser Wissen bündeln. Wir werden unsere Kräfte gegen das Alte Böse vereinen. Wir werden nach anderen suchen, die unsere Gaben teilen. Herkunft und Stand spielen dabei keine Rolle. Es zählen nur Wille und Fähigkeit.«

Er sah zu einer Gruppe von Gassenkindern am Ende des Tisches hinüber, die sich die Zeit bis zum Essen damit vertrieben, mit Hilfe von Gedankenkraft einen Trupp Rosenkohl und Möhren Aufstellung beziehen und um ihre Teller herum marschieren zu lassen. Der Baron räusperte sich energisch, die Kinder stießen einander an und ließen das Gemüse in die Schüsseln zurückspringen.

»Ich sage es noch einmal: Wille *und* Fähigkeit zählen, denn wir haben viel Arbeit vor uns. Die größte Aufgabe jedoch wird sein, auf uns selbst zu achten. Durch unsere einzigartigen Fähigkeiten und Gaben vermögen wir, dem Alten Bösen entgegenzutreten. Aber sie können uns auch dazu verleiten, dass wir uns als etwas Besseres ansehen, dass wir glauben, mächtiger als andere zu

sein, *einzigartig*. Doch wir wollen keine Gemeinschaft der Einzigartigen und Außenseiter sein, sondern eine Gemeinschaft, die zum Wohle aller handelt.

Dies müssen wir im Geheimen tun, ja! Weil auch das Alte Böse unsichtbar und versteckt handelt. Und weil die Eigenschaften, mit denen wir der Menschheit dienen, den Menschen fremd sind, weil sie ihnen bedrohlich erscheinen und die Menschen sich statt vor dem Bösen vor uns, ihren Freunden und Verbündeten, fürchten.

Legen wir also über unsere heutige Zusammenkunft den heiteren Schleier der Leichtigkeit und des Vergnügens. Verstecken wir uns hinter Tanz und Musik. Denn unser großes Vorhaben muss allen Augen verborgen bleiben. Lassen Sie uns mit dem ersten Treffen der Verborgenen Gesellschaft beginnen!«

Mit diesen Worten beugte er sich zu seiner Gattin hinab und sprach leise in ihr Ohr. Die Baronin nickte lächelnd, hob anmutig die Hände zu einer Geste, als forme sie ein Gefäß aus unsichtbarem Ton, und warf plötzlich die Arme in die Luft.

Ein munterer Klang von Querflöten, Violinen und Klarinetten erhob sich im Saal. Einen Augenblick glommen die Lichter der Lüster und Kandelaber heller. Ihr Glanz sammelte sich im großen Kronleuchter der Ballsaals. Dann zerbarst das Licht zu silbernen Funken.

Blitzend und schimmernd vereinte sich der Funkenregen wieder vor den großen Fenstern und bildete zu den aufsteigenden Takten eines Walzers die schlanken Gestalten tanzender Männer und Frauen. Die Musik perlte hinab auf die Kapucínská, ließ die lauschenden Passanten mit den Füßen wippen, und einige Augenblicke später drehten sich die ersten Paare zu den wunderbaren Klängen des Walzers von Johann Strauß zur Huldigung der Königin Victoria. Wen auch immer der junge Skubanky geheiratet und welch absonderliche Gestalten er auch immer dazu eingeladen hatte, zu feiern verstand er.

Doch gefeiert wurde nicht. Der Ball war Illusion, ein Schattenspiel, das die Baronin geschaffen hatte. An jenem lauen Abend im Juni 1856, an dem die Prager unter den Fenstern des Palais Skubanek Walzer, Ländler, Polka und Mazurka tanzten, taten sich Supernaturalisten aus aller Welt zur einzigartigen Verborgenen Gesellschaft zusammen.

Einzigartig war die Verborgene Gesellschaft nicht nur ihrer Mission und ihrer Mitglieder wegen, sondern vor allen Dingen, weil sie im Unterschied zu anderen Geheimbünden wie den Pythagoreern, den Illuminaten oder den Schweigsamen Söhnen des Saturn tatsächlich unbemerkt blieb. Seit über 150 Jahren haben die Agen-

tinnen und Agenten der Gesellschaft erhebliche Anstrengungen unternommen, diesen Zustand aufrecht zu erhalten. Dies auch war unbedingt erforderlich.

Welche Bestürzung hätte es hervorgerufen, wenn die Chemnitzer Bevölkerung erfahren hätte, dass der Stromausfall in der gesamten Stadt am 30. April 2003 mit der Walpurgisprozession der verfluchten Geistermönche vom Kloster Zwscholitz in Verbindung stand? Stattdessen berichteten die Zeitungen über Sonnenstürme, hohe Gammawellenstrahlung und ungewöhnlich heftige elektromagnetische Entladungen in der Atmosphäre. Nicht wenige Agenten tarnten ihre Tätigkeit für die Gesellschaft mit dem Beruf eines Journalisten. Auf diese Weise konnten sie verhindern, dass die Wahrheit ans Licht kam. Doch um ein Haar hätten sich alle Anstrengungen die Verborgene Gesellschaft geheimzuhalten, als vergeblich erwiesen.

Einem Agenten aus ihren eigenen Reihen, Major Ptolemäus Uladsimowitsch Wolzin, wäre es nämlich fast gelungen, das *Buch der Mächte* aus der Bibliothek des Palais Skubanek zu rauben. Es war jenes sagenhafte Werk, das über uralte unheilige Geheimnisse verfügte und schreckliche Kräfte barg. Sein Entdecker Gracchus van Biem war der einzige, der es je gelesen hatte. Und auf ihn schien die Lektüre einen verhängnisvollen Einfluss gehabt zu haben. Er entwickelte die

Neigung, sich vorzugsweise mit Gemälden zu unterhalten und schloss mit einem Bildnis Rudolfs II. enge Freundschaft. Wäre das *Buch der Mächte* in Wolzins Hände gefallen, hätte das unvorhersehbare Folgen gehabt. Vermutlich wäre das Offenbarwerden der Verborgenen Gesellschaft die geringste von ihnen gewesen. Nur das Eingreifen einer anderen, beinahe ebenso brillanten Supernaturalistin wie Baronin Skubanky hatte verhindert, dass das Buch der Mächte dem Verräter in die Hände fiel.

KAPITEL I

Die Flucht des Krokodils

Gloria von Quast, Majorin der Verborgenen Gesellschaft, war jene Supernaturalistin, die Ptolemäus Wolzin auf die Spur gekommen war. Derzeit saß sie kerzengerade auf der Kante ihres Wohnzimmeressels und zog ein verdrießliches Gesicht. Dies war an Zoo-Tagen ihr gewöhnlicher Gesichtsausdruck, denn an diesen Tagen musste sie den Verräter Ptolemäus Wolzin im Krokodilsgehege der berühmten Bürgerstiftung Frankfurter Tiergarten besuchen. Diese unangenehme Pflicht hatte sich aus dem Umstand ergeben, dass sie es war, die ihn hinter Schloss und Riegel gebracht hatte.

Verbrecher unter den Supernaturalisten konnten nicht in gewöhnlichen Gefängnissen gefangengehalten werden, denn Gitterstäbe stellten für sie kein Hindernis dar. Man musste anders vorgehen: Magische Kriminelle

wurden in Tiere verwandelt – zum Beispiel in Molche, Reptilien, Insekten oder Seegurken. Und dann teilte man ihre Gestalt: Körper und Schatten wurden voneinander getrennt. Den Körper, etwa eines zu einer Blindschleiche verwandelten Straffälligen, versetzte man in ein feuchtes Waldstück, wo das Tier ausreichend mit Schlamm, Laub, Asseln und Würmern versorgt war. Der geisterhafte Schatten dieser Blindschleiche verblieb in einem gläsernen Behälter im Aquarischen Zuchthaus in Brüssel. Solange ein supernaturalistischer Verbrecher sich in diesem Zustand befand, war es ihm unmöglich, sich selbst zurückzuverwandeln und zu fliehen. Sobald die Strafe verbüßt war, wurde der Schatten freigelassen, vereinte sich sogleich mit seinem Körper und verwandelte sich in den ursprünglichen Menschen zurück.

Wolzin jedoch war zu lebenslanger Haft als Krokodil verurteilt worden, und Frau von Quasts Auftrag bestand darin, ihn regelmäßig im Reptilium des Frankfurter Tiergartens aufzusuchen, um nach dem Rechten zu sehen. Sie verabscheute diese Besuche, da ihr Wolzin, ob als Mensch oder Krokodil, zuwider war.

»Wolzin! Konnte ihn nie leiden«, murmelte sie grimmig. »Phänomenales magisches Talent, keine Frage. Hat sie alle sehr beeindruckt in der Gesellschaft. Besonders Sir Terrybald war von ihm angetan. Aber Wolzin war tückisch.«

Die Majorin brummte lustlos die ersten Takte von Beethovens *Ode an die Freude* und stieß im Rhythmus dazu mit dem Finger auf die Sessellehne. Darauf hob sich der Deckel der Zuckerdose, zwei Stück Zucker sprangen heraus und hüpfen in die Teetasse auf dem Serviertischchen.

»Aber mich hat er nicht um den Finger gewickelt«, sagte Gloria von Quast zu sich selbst. Es war freilich nicht leicht, sie zu beeindrucken. Man hätte sie, kühl und unnahbar wie eine Kirchturmspitze, für eine sehr akkurate Apothekerin halten können, die selbst das unordentlichste Gekrakel auf einem Rezept mühelos entziffert und sich genau mit den unangenehmsten Nebenwirkungen von Medikamenten auskennt. Oder für eine strenge Bibliothekarin, bei deren Anblick man schleunigst seinen Kaugummi in den Mülleimer wirft. Tatsächlich waren Bücher eines der wenigen Dinge, die sie in Leidenschaft versetzten. Doch die Aussicht auf eine Begegnung mit Wolzin dämpfte ihre Lust auf einen angenehmen Lesenachmittag.

Sie ließ ihren rechten Zeigefinger an der Schläfe kreisen. Ein kleiner silberner Teelöffel stakste über die hölzerne Platte des Tischchens und plumpste verkehrt herum in die Tasse. Das Löffelchen rührte emsig im Tee und verteilte ihn spritzend auf dem Tisch, bis die Majorin es nach einigen Versuchen zu fassen bekam und

neben die Kekse platzierte, wo es zitternd liegenblieb. Die Agenten der Gesellschaft waren zwar angewiesen, ihre übernatürlichen Kräfte nur dann anzuwenden, wenn eine tatsächliche Notwendigkeit dazu bestand und nicht etwa, um sich eine Tasse Tee zuzubereiten. Doch die Majorin hatte schlechte Laune. Sie griff nach einem Limonenkeks, der wie ein kleiner Mond über dem Teegeschirr aufgestiegen war, und sah durch ihr Wohnzimmerfenster auf die Straße. Der Herbstwind hatte die letzten trockenen Blätter von den Ästen der Pappeln gezupft und auf Dächer und Straße fallen lassen. Dort flatterten sie – durch die feuchte Herbstluft schwer geworden – schwach wie erschöpfte Nachtfalter. Das Wetter ließ an Vitamine, Hühnerbrühe und gut funktionierende Heizungen denken. Nur die Zähesten und Pflichtbewusstesten wie Frau von Quasts Nachbar Hermann Besserle trotzten den klimatischen Bedingungen.

Närrisch!, dachte Frau von Quast, während sie beobachtete, wie er die Gotthard-von-Garstig-Allee hinabhumpelte und einige Passanten erschreckte, indem er mit einer Kehrschaufel nach einem davon wirbelnden Papierstück schlug. Mit einem Seufzer legte sie den Keks in die Dose zurück. Sie hatte keinen Appetit. An Zoo-Tagen fiel es ihr schwer, Tee und Limonenkekse zu genießen.

Voller Unbehagen erinnerte sie sich an die Gerichtsverhandlung gegen Wolzin. Sie hatte im Ballsaal des Palais Skubanek stattgefunden. Am selben Ort, wo die Verborgene Gesellschaft gegründet worden war. Sir Terrybald Haggis-Clark, der Präsident der Gesellschaft, hatte mit bebender Stimme das Urteil verkündet.

»Es mag Sie mit Genugtuung und Stolz erfüllen, Major Wolzin, uns jahrelang getäuscht zu haben. Zwar ist allein der Versuch, das *Buch der Mächte* zu stehlen, schon ein ungeheurer Verrat. Die Zwecke allerdings, für die Sie es einsetzen wollten, sind geradezu unaussprechlich: die Sonne aus ihrem Zentrum zu heben und sie samt der Planeten um die Erde kreisen zu lassen. Was für ein bizarrer, widernatürlicher und arroganter Gedanke! Unser Sonnensystem funktioniert, soweit ich mich erinnere, seit vielen Milliarden Jahren völlig reibungslos. Ihr Vorhaben erfüllt uns mit dem größten Abscheu. Was wäre aus den Menschen geworden, aus allem Leben? Sie hätten unsere Erde zum Mittelpunkt des Universum gemacht: zu einem kalten, zerrissenen, erloschenen Nichts.

Der Rat der Gesellschaft verurteilt Sie, Major Ptolemäus Uladsimowitsch Wolzin, zu lebenslänglicher Haft als Krokodil. Ihre körperliche Erscheinung wird in den Tiergarten von Frankfurt versetzt, Ihr Schattenbild verbleibt im Aquarischen Zuchthaus in Brüssel.

Betrachten Sie dies als ein Entgegenkommen unsererseits. Die Bürgerstiftung Frankfurter Tiergarten steht in einem ausgezeichnetem Ruf.«

Wolzin zuckte, als er den Urteilspruch vernahm, lediglich mit den Schultern und zeigte sonst keine Regung. Er schien nicht im Geringsten beunruhigt zu sein, den Rest seines Lebens in der Gegenwart von Reptilien zu verbringen, deren Gehirne kaum größer als eine Walnuss waren, und die die Angewohnheit hatten, ihre Artgenossen zu verspeisen. Doch auch für die Verborgene Gesellschaft hatte Wolzins Verrat Folgen. Die Geheimhaltung wurde entschieden verschärft. Der Sitz der Gesellschaft, seit ihrer Gründung stets in der Kapucínská, wurde von Prag an wechselnde Orte verlegt, die nur in Notfällen und anlässlich der jährlichen Weihnachtsfeier bekanntgegeben wurden. Majorin von Quast hielt diese Maßnahmen allerdings für übertrieben, denn von Wolzin in Gestalt eines Krokodils ging ja keine Gefahr mehr aus.

Sie griff nach dem Limonenkeks und wollte gerade hineinbeißen, als das Telefon klingelte.

»Pronto!«, sagte die Majorin.

»Tatsächlich?«, erwiderte eine Stimme. Sie klang leise, als ob sie von weit entfernt käme. Es knackte und rauschte in der Leitung. »Ich dachte, ich sei mit von Quast verbunden.«

»Das ist zutreffend, wer auch immer Sie sind«, antwortete die Majorin.

»Ich würd's Ihnen ja gerne sagen, aber ich darf nicht. Geheimhaltungsmaßnahme, verstehen Sie?«, erklärte die Stimme.

»Rekrut Rudy Walker, nehme ich an.«

»Unglaublich! Wie haben Sie das rausgekriegt?«

»Die Geräusche der Verbindung weisen auf einen entfernten Ort hin, Canberra in Australien etwa.«

»Ihr Scharfsinn wird zu Recht gerühmt.«

»Und Ihr Name und Ihre Nummer erscheinen im Display.«

»In echt? Zu dumm! Einen Moment nicht aufgepasst«, stellte Rekrut Walker fest, der sich noch nicht lange im Dienst der Gesellschaft befand und mit den Prinzipien der Geheimhaltung noch nicht völlig vertraut war. »Aber Sie sind mächtig auf Zack. Ich wusste nicht, dass Sie sich Pronto nennen.«

»Pronto! ist die italienische Art sich am Telefon zu melden.«

»Wow! Wieder was gelernt. Ich schreib's mir gleich auf.«

Agent Walker zeichnete sich durch eine mitreißende Unverzagtheit aus.

»Das ist die richtige Haltung, Rekrut. Ich begrüße dies. Weswegen rufen Sie an?«

»Oh, das wird Ihnen, fürchte ich, die Laune verderben. Aber es gab ein Unglück im Aquarischen Zuchthaus. Ich meine, nicht für die Häftlinge, von denen ist keiner geblieben, was genaugenommen das Unglück ist. Die Schatten sind nämlich alle entkommen. Es herrscht deswegen ein gewisser Aufruhr. Mein Vorgesetzter, Major Byng, war mal Direktor des Zuchthauses und ist verständlicherweise ganz außer sich. Musste sich hinlegen, der alte Knabe, und bat mich, Sie zu informieren, Majorin. Majorin?«

Doch Gloria von Quast befand sich nicht mehr im Raum. Sie riss Mantel und Schal von der Garderobe, zerrte den Hausschlüssel von einem Schlüsselbrett in Form eines Sauriers mit der althintergälischen Aufschrift »Jhir nagah Nassl« (Nessie lebt) und verließ die Wohnung. Das letzte, was Rekrut Rudy Walker hörte, war das Krachen einer Türe, welches von Frankfurt bis Australien vernehmbar war.

Die Majorin eilte zur Straßenbahnhaltestelle und setzte in Anbetracht der Umstände ein wenig Magie ein, um die Fahrt zu beschleunigen – zur Freude der übrigen Fahrgäste, die ihre Anschlüsse mal pünktlich erreichten. An der Haltestelle Tiergarten stieß sie beim Aussteigen fast einen Mülleimer um, als sie die Bahn verließ, und brachte dann den Verkehr zum Erliegen, als sie ohne viel Federlesens die Fahrbahn überquerte.

Mit der Geschwindigkeit einer gemächlichen Rakete näherte sie sich Herrn Boris Kummer, der im Kassenhäuschen saß und in einer Zeitschrift für Miniatureisenbahnen las.

»Guten Tag, Frau von Quast«, rief er freundlich wie immer. Zur Antwort hielt ihm die Majorin ihre Faust entgegen, die die Jahreskarte umschloss. Sie warf Herrn Kummer einen solch vorwurfsvollen Blick zu, dass ihn, obgleich völlig unbegründet, sofort ein schlechtes Gewissen befiel.

Man möchte meinen, dass sie den Tiergarten nicht leiden kann, dachte er und wandte sich einem Artikel über die Brosnik-Valvert zu, jener berühmten Schweizer Lokomotive, die in der Lage war, kürzere Strecken auch ohne Schienen und Gleise zurückzulegen.

Majorin von Quast sauste auf ihrem Weg zum Reptilienhaus an den träge wiederkäuenden Elchen vorbei, ohne ihnen Aufmerksamkeit zu schenken. Sie beachtete auch den Schimpanse nicht, der sich eine alte Turnhose über den Kopf gezogen hatte und nun ratlos auf dem Käfigboden hockte. Nicht einmal den seltenen Schabrackentapir würdigte sie eines Blickes, sondern erklimmte zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppe zum Reptilium. In einer künstlichen Lagune aus Farnen, moosbedeckten Felsen, Mangrovengehäusen und Palmen lagen inmitten eines Teiches normalerweise zwei Kai-

mane, ein uralter gewaltiger Alligator und – meist in beträchtlicher Entfernung von diesen – das Leistenkrokodil Ptolemäus Wolzin.

Majorin von Quast lehnte sich über das Geländer und sah in das Gehege hinab. Der Alligator lag an derselben Stelle wie immer. Von den beiden Kaimanen, denen die Majorin, als sie einmal während eines Besuchs besonders schlecht gelaunt war, die Namen Dumpf und Doof gegeben hatte, entdeckte sie lediglich die zuckenden Schwanzspitzen, die unter den Luftwurzeln einer Mangrove hervorragten. Der Umstand, dass die Schwänze zu sehen waren, beunruhigte die Majorin nicht unerheblich, denn Dumpf und Doof zogen es für gewöhnlich vor, sich aus Furcht vor dem Leistenkrokodil überhaupt nicht zu zeigen.

Tatsächlich konnte sie Wolzin nirgends finden. Sie wandte sich einem jungen Mann zu, der mit dem Rücken zum Gehege saß. Er klopfte gelangweilt mit einem Kugelschreiber auf einen Notizblock und warf Pistazienschalen über die Schulter in den Teich. Offensichtlich handelte es sich um einen Studenten.

»Wissen Sie, wo das Leistenkrokodil ist?«

»Crocodylus porosus«, versetzte der junge Mann und unterdrückte ein Gähnen. »Getauscht, würde ich sagen, gegen zwei Kaimane.« Er schnippte eine Pistazienschale ins Gehege. »Caimaninae sind erkennbar an ihren

breiten Schnauzen.« Er bohrte sich mit dem Stift zwischen den Zähnen. »Und sie mögen's gern schlammig.«

»Bei Jupiters Hintern!«, schrie die Majorin entsetzt auf und rannte davon.

»Sie scheinen ja mächtig an dem Leistenkrokodil zu hängen!«, rief der Student Frau von Quast hinterher, deren Flüche im Treppenhaus widerhallten.

Als sie 22 Minuten später die Türe zum Treppenhaus öffnete, das zu ihrer Wohnung im ersten Stock führte, verstellte Hermann Besserle ihr den Weg.

»Gehen Sie bloß nicht in Ihre Wohnung«, sagte er ohne Umschweife. »Da ist wer drinnen und geht vor dem Fenster auf und ab. Und weil ich gesehen habe, wie Sie über die Straße gerannt sind, konnten Sie's ja nicht sein.« Er holte Luft. »Ich passe auf, hab immer alles im Blick«, stellte er dann nicht ohne Stolz fest.

In weniger besorgter Verfassung hätte die Majorin vielleicht die Tatsache kommentiert, dass Hermann Besserle sie beobachtete. So aber fragte sie knapp: »Und? Haben Sie die Polizei verständigt?«

Hermann Besserle hatte mit dieser Frage gerechnet und sich einige Erläuterungen zurechtgelegt. »Natürlich nicht, denn jeder weiß, dass die Polizei heutzutage ...«

»Dem Himmel sei Dank, dass hätte mir auch gerade noch gefehlt«, fiel ihm die Majorin ins Wort, schob

ihn zur Seite und lief, ohne ein weiteres Wort (oder Dank) an den verblüfften Herrn Besserle zu richten, hinauf in ihre Wohnung.

Dort erwartete sie bereits Leutnant Hektor Appoloni-Fosch. Er stand im Flur ihrer Wohnung und nippte an einer Tasse Tee. Er war ein noch junger, aber vielversprechender Agent, der während seiner Ausbildung an der Akademie der Verborgenen Gesellschaft durch seine sportliche Tüchtigkeit und sein Talent für Sprachen aufgefallen war. Er war klein, gedrungen und kräftig, hatte ein hübsches, offenes Gesicht und glich ein wenig einem freundlichen Ziegel.

»Ausgezeichneter Tee«, begrüßte er die Majorin, während sie rasselnd den Schlüssel aus dem Türschloss zog und ihn wütend auf die Anrichte warf.

»Das Beste an diesem Tag«, antwortete Frau von Quast. »Haben Sie mir etwas übriggelassen?«

Mit einer eleganten Handbewegung griff Leutnant Fosch hinter sich und reichte der Majorin eine dampfende Tasse Tee.

»Ich habe mir erlaubt, gegen das unangenehme Wetter einen kräftigen Schuss Old Brundle's Soulcleaner Single Malt Whisky hinzuzufügen. Mein Bruder verwendet ihn gelegentlich, um seinen alten Ford Anglia zum Laufen zu bringen. Er behauptet, ein Glas Soulcleaner ersetze das Benzin für eine Woche.«

»Es ist kaum zu glauben.«

»Das habe ich meinem Bruder auch gesagt.«

»Ich spreche davon, dass Wolzin entflohen ist.«

»Das allerdings ist eine Tragödie! Allen Agenten, die gegenwärtig nicht mit einer wichtigen Mission betraut sind, ist befohlen worden, sich zu einem außerordentlichen Treffen der Gesellschaft einzufinden. Ich habe hier Ihren Einsatzbefehl.« Er tastete in der Innentasche seines Regenmantels und zog ein weißes Kuvert hervor. »Einen Moment, ich muss noch quittieren, dass ich Ihnen den Brief ausgehändigt habe.«

Er presste den Daumen auf eine Ecke, als wollte er dort einen Abdruck hinterlassen. Der Brief ging in Flammen auf.

»Eine neue Geheimhaltungsmaßnahme?« Frau von Quast hob eine Augenbraue.

»Noch nicht vollständig ausgereift, wie mir scheint«, erwiderte der Leutnant und blies auf seinen verbrannten Daumen.

»Eigentlich soll man Gelegenheit haben, den Einsatzbefehl zu lesen, bevor er sich zerstört.«

Die Majorin hob die andere Braue.

»Glücklicherweise hatte ich keine Schwierigkeiten mit meinem Brief und weiß, wohin es geht.«

»Nun, raus mit der Sprache!«

»Nach Niedersamland.«

»Das ist die kleine Nation zwischen Finnland, Russland und Estland, nicht wahr? Und wohin dort?«

»In die Hauptstadt Samponlinna. Genaueres wird uns während der Reise mitgeteilt.«

»Ich hoffe, auf weniger bedrohliche Weise. Niedersamland, Finnland! Da schneit es bestimmt schon.« Majorin von Quast betrachtete voller Unmut ihre Pelzmütze, die sich auf einem Regal über dem Flurspiegel befand.

»Wenn Sie es wünschen ...«, meinte der Leutnant höflich.

»Lieber Himmel, nein! Ich würde lieber nach Singapur, San Francisco oder Sydney reisen. Ich bin für Kälte nicht zu haben.« Sie ergriff die Pelzmütze und klopfte eine Wolke Staub und Flusen aus ihr heraus. »Ich geh packen«, hustete sie, stapfte durch den Flur davon und verschwand in einem Zimmer. Es rumste, es knallte, und eine Minute später erschien sie mit einer Reisetasche aus dunkelrotem Gobelinstoff, eingehüllt in einen tiefbraunen eleganten Reisemantel und mit der Pelzmütze auf dem Kopf. Sie sah aus wie eine übelgelaunte russische Fürstin.

»Die Pflicht ruft«, grollte sie.

»Das tut sie. Wie immer laut und deutlich.«

»Wann fährt der Zug?«, Majorin von Quast starrte auf die Wohnungstüre, als wolle sie sie durch die Kraft ihres Blickes öffnen. Die Tür sprang auf.

»In einer halben Stunde. Wir reisen zuerst nach Hamburg und von dort nach Kopenhagen, wo wir die Fähre nach Samponlinna nehmen.«

»Fähren, Boote, Schiffe. Ich hoffe, Sie neigen nicht zu Seekrankheit, Leutnant?«

»Ich besitze ein Schlauchboot«, erwiderte Leutnant Fosch. »Im Sommer lade ich meinen Neffen Dennis zu Touren auf dem Hückelhovener Weiher ein. Ich hatte noch nie Verdruss, wenn wir miteinander unterwegs waren.«

»Auf dem Hückelhovener Weiher? In diesem Fall sind Sie ja bestens vorbereitet. Kommen Sie, wir müssen uns sputen!«

Leutnant Fosch pfiiff leise, und ein alter brauner Koffer aus steifem, poliertem Leder und mit Verschlüssen aus glänzendem Messing wackelte aus der Küche über den Flurboden und blieb neben ihm stehen.

»Wissen Sie, was mir immer fehlt auf unseren Missionen?«, fragte die Majorin, als er an ihr vorbei zur Wohnungstür schritt. Der Leutnant schüttelte den Kopf.

»Tee und Limonengebäck. Ich verzichte nur ungern darauf. Es hat etwas, wie soll ich sagen, etwas ...«

»... Beständiges«, half ihr der Leutnant.

»So ist es! Halten Sie mich nicht für eigensinnig. Aber ich vermisse den Tee und das Limonengebäck im-

mer sehr. Zwar munden mir Ingwerplätzchen durchaus. Auch die Feigenkuchen waren lecker, die wir in Nubien erhielten, als wir den Fluch der Jadepyramide knackten. Und der Pfefferminztee dort war köstlich. Aber trotzdem ...«

»In unserem Beruf muss man zu Opfern bereit sein, fürchte ich«, bemerkte Leutnant Fosch weise. »Gestatten Sie, dass ich Ihre Reisetasche nehme.«

Majorin von Quast reichte sie ihm und trat auf den Treppenabsatz. »Sie haben vollkommen recht, Leutnant. Wir tragen Verantwortung. Wenn dieser Fluch in Nubien wirklich vollbracht hätte, was in dem Papyrus stand, wäre der Nil künftig kaum länger als die Fulda gewesen. Allerdings voller Piranhas. Verantwortunglos ...«, sie zögerte einen Augenblick auf der Suche nach einem passenden Vergleich, »nun, ein Fluss voller Piranhas. Es geht um Verantwortung!«

»Darum geht es immer, Majorin.«

»Und da darf man nicht an Tee und Gebäck denken.«

»Auch wenn's schwer fällt, Majorin.«

»Wir müssen uns der Verantwortung stellen und unsere Pflicht tun.«

Gloria von Quast ging entschlossen die Treppe hinunter und stemmte sich gegen die Haustüre.

»Wenn nur jeder so denken würde«, erwiderte der Leutnant. Sie verließen das Haus und traten auf die

Straße. Es hatte mittlerweile zu regnen aufgehört, und die Luft roch nach Kälte. Die Lichter der Autoscheinwerfer glänzten auf dem nassen Asphalt.

»Das Gepäck ist Ihnen nicht zu schwer?«, fragte die Majorin und zog sich ein Paar feine Lederhandschuhe über, die genau zur Farbe ihres Mantels passten.

»Nicht im Geringsten«, antwortete der Leutnant. Er schlug den Mantelkragen hoch, so dass sein Kopf dahinter verschwand. Neben ihm verharrten Koffer und Reisetasche in der Schwebe.

»Wann, sagten Sie, fährt unser Zug?«

»In 27 Minuten, Majorin.«

»Dann auf zur Krokodilsjagd!«

Die Haustüre schloss sich hinter ihnen mit einem leisen Klacken. Als die beiden die Gotthard-von-Garsstig-Allee überquerten, gerieten sie in einen Haufen davonwehender Blätter. Einen Augenblick umtanzte sie das Laub, als seien Majorin von Quast und Leutnant Fosch in einen Schwarm brauner Spatzen geraten. Als der Wind die Blätter wieder auseinandertrieb, waren die beiden Agenten verschwunden.

KAPITEL II

Der Angriff der Dunkelheit

Man kann über kleine Leute sagen, was man will. Aber es ist ein Vorteil klein und gedungen zu sein, wenn man in vollen Zügen vorankommen will. Diesen Vorteil hatte Leutnant Fosch. Und er nutzte ihn, um während der Fahrt von Hamburg nach Kopenhagen Tee und Wurstbrötchen zu besorgen. Freilich bestand für die Agenten der Gesellschaft auch die Möglichkeit, auf übernatürliche Weise zu reisen. Doch selbst die hartgesottensten indischen Fakire vermieden es, längere Strecken auf einem Teppich zurückzulegen, da das Risiko sehr hoch war, sich während des Fluges einen kräftigen Schnupfen zuzuziehen oder in einem Luftloch vom Teppich zu fallen. Das Sprichwort *Es ist noch kein Meister vom Himmel gefallen* bezog sich ursprünglich auf die Weigerung der gewiefteren

© 2013 Verlagshaus Jacoby & Stuart, Berlin

Alle Rechte vorbehalten

Titelillustration und Covergestaltung: Ulrike Barth-Musil

Gesetzt aus der Arno Pro

Druck und Bindung: DZS Grafik, d.o.o.

Printed in Slovenia

ISBN 978-3-941087-22-4

www.jacoby-stuart.de